

Evangelisch-Lutherisches Kirchenblatt für Süd-Amerika



Herausgegeben von der „Evangelisch-Lutherischen Pastoral-Konferenz“ im Staate Rio Grande do Sul.

Nr. 11

Porto Alegre, den 1. Juni 1916

Jahrg. 13

Inhalt: Himmelfahrt. — Zur 400-jährigen Jubelfeier des Reformationsfestes. — „Konkurrenz“. — Nachrichten aus unserm Distrikt. — Kirchliche Hundschau. — Vermischtes. — Babette Huber.

Himmelfahrt.

Der auferstandene Heiland hat sich 40 Tage lang nach seiner Auferstehung seinen Jüngern lebendig gezeigt und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes. Darnach versammelte er sie auf dem Ölberg bei Jerusalem, nahm Abschied von ihnen, und dann „wurde er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.“ Und sie sahen ihm nach gen Himmel fahrend. Apostelgesch. 1, 1—12. Sichtbar also, mit ausgebreiteten Segenshänden (Luk. 24, 50. 51), ist Christus, Gott und Mensch in einer Person, gen Himmel gefahren. Das war der letzte Eindruck, den er seinen Jüngern hinterließ, das letzte Bild von ihm, das sich unauslöschlich in ihr Herz einprägte: ihr Heiland, wie er, segnend die Seinen, langsam vor ihren Augen aufwärts schwebte, bis die Wolke ihn aufnahm und vor ihren Augen verbarg.

Das war ein großes Wunder! Der Unglaube leugnet es, die Vernunft kann es nicht fassen. Die modernen Schriftgelehrten, die von Wundern nichts mehr wissen wollen, sagen, eine leibhaftige Himmelfahrt Christi anzunehmen, sei gegen das Naturgesetz von der Schwere der Körper und von der Anziehungskraft der Erde. Deshalb müsse die Erzählung von Christi Himmelfahrt geistlich verstanden und gedeutet werden. Aber dann müßten wir ja mit demselben Rechte alles Wunderbare aus unseres Heilandes Geschichte streichen und machten die Bibel zum Märchen- und Lügenbuch. Nein, wir glauben und bekennen auch den Artikel: „Ich glaube an Jesum Christum — aufgefahren gen Himmel.“ Das ist ein Grundartikel unseres Christenglaubens, den wir mit der ganzen Christenheit auf Erden bekennen wollen bis in den Tod. Die heil. Schrift bezeugt, wie die ewige Gottessohnschaft und Jungfrauengeburt unseres Heilandes, wie sein Leiden, Sterben und Auferstehung, so auch seine glorreiche Himmelfahrt. Was aber die Schrift bezeugt, ist göttliche Wahrheit. Wider alle Einwürfe der Ver-

nunft und des Unglaubens glauben wir auf Grund der heil. Schrift: Unser Heiland ist aufgefahren gen Himmel.

Diese Tatsache ist zugleich auch eine Heilstatsache von weittragendster Bedeutung. Die Himmelfahrt Christi ist nämlich zunächst ein Triumphzug in seine himmlische Residenz, in den Himmel. Davon singt der Psalmist Ps. 47, 6: „Gott fährt auf mit Jauchzen, der Herr mit hellerposaune!“ und abermals Ps. 68, 18. 19: „Der Wagen Gottes ist viel tausendmal tausend, der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen.“ Vgl. auch Eph. 4, 8. Wie ein siegreicher Feldherr des Altertums nach vollbrachtem Kampf und Sieg seinen Triumphzug hielt, auf prachtvollem Triumphwagen durch die Tore der Residenz einfuhr, die gefangenen Feinde in Ketten vor sich her und auf Wagen die erlangte Beute mit sich führend, so ist einst unser Herr und Heiland Jesus Christus nach vollbrachtem Kampf und erlangtem Sieg auf dem himmlischen Triumphwagen, in Begleitung vieler tausendmal tausend heiliger Engel, in den Himmel eingezogen, Sünde, Tod, Teufel und Hölle gefangen mit sich führend, aber auch die ungeheure Siegesbeute, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und ewige Seligkeit, um diese Gaben nun als der zur Rechten Gottes Erhöhte durch seinen Heil. Geist und die Gnadenmittel den Menschen, auch den Abtrünnigen, auszuteilen. So ist Christi Himmelfahrt sein Triumph, aber auch für uns arme Menschen eine Quelle aller himmlischen Gaben, die uns hier glücklich und einstmal ewig selig machen. Wie er einst segnend vom Ölberg himmelwärts fuhr, so spendet er jetzt mit vollen Segenshänden seine Gaben aus, die er erworben hat. — Mark. 16, 19 sagt uns ferner: „Er ward aufgehoben gen Himmel und sitzt zur Rechten Hand Gottes.“ Das ist ein

anderer Zweck der Himmelfahrt Christi: sein Sitzen zur Rechten Gottes. O, wie tröstlich ist dies doch! Unser Fleisch und Blut, unser Bruder, sitzt zur Rechten der Kraft. Wie gut hatten es einst die Kinder Israel in Aegypten, als Josef, ihr großer Bruder, am Hofe Pharaohs wirkte. Unter seinem brüderlichen Schutz lebten sie glücklich und zufrieden in Gosen. So gut und viel besser noch haben es auch wir hier im Lande der Fremdlingenschaft. Unser großer Bruder Jesus Christus hat seinen Thron bestiegen und vertritt uns zur Rechten Gottes, Röm. 8, 34. Immerdar bittet er für uns, Hebr. 7, 25. Er ist nun unser Fürsprecher, wie in aller Not, so besonders in der Not der Sünde, 1 Joh. 2, 1. Was für glückliche, selige Menschen sind wir doch, weil Christus erhöht ist zur Rechten der Kraft! — Doch das Beste kommt zuletzt. Christus selbst sagt uns Joh. 14, 2, 3: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“, nämlich in seines Vaters Haus, wo die vielen Wohnungen sind. Wie im Manöver oder Feldzuge der Quartiermacher den ermüdeten Truppen vorauszieht, um ihnen Herberge zu bestellen, so ist auch Christus als unser himmlischer

Quartiermacher uns in den Himmel vorausgeeilt, um uns müden Erdenpilgern, uns ermatteten Kämpfern die Stätte der ewigen Herberge und Ruhe zu bereiten dort, wo noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes.

Nun ist unser lieber Heiland im Himmel. Laßt nun auch unser Herz da sein, wo unser Schatz ist! Wir sind dem Leibe nach noch auf Erden, aber unser Wandel sei im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, Phil. 3, 20. Bald kommt die Zeit, da auch wir unserem Heilande nach fröhliche Himmelfahrt halten sollen. Gott verleihe uns, daß wir alle selige Nachfahrt halten können! Einstweilen aber seufzen wir:

„Zieh uns nach dir, so folgen wir
Dir nach in deinen Himmel,
Daß uns nicht mehr allhie beschwer'
Das böse Weltgetümmel!

Zieh uns nach dir nur für und für
Und gib, daß wir nachfahren
Dir in dein Reich, und mach uns gleich
Den auserwählten Scharen!“

J. K.

Zur 400-jährigen Jubelfeier des Reformationsfestes.

Am 31. Oktober 1917 werden 400 Jahre verflossen sein seit dem Anfange des großen Reformationswerkes D. Martin Luthers. An diesem Tage wollen wir Glieder der ev.-lutherischen Kirche reinen Bekenntnisses ganz besonders Gott unsere Dankopfer darbringen, Opfer der Lippen und Opfer der Hände. Darum hat unser Distrikt auf der Synode zu Sitio ein Komitee ernannt, welches Vorschläge für eine würdige Feier des Reformationsjubiläums im nächsten Jahr machen sollte. Ein Bericht dieses Komitees wurde der Synode vorgelegt. Die Synode beschloß, diesen Bericht anzunehmen, und beauftragte das Komitee, jedem Pastor unseres Distrikts eine Abschrift desselben zukommen zu lassen. Hiermit soll nun der Bericht allen Lesern des „Kirchenblattes“ vorgelegt werden:

„Das Komitee erlaubt sich, einer ehrw. Synode für eine würdige Feier der vierhundertjährigen Wiederkehr des Reformationsfestes folgende Vorschläge zu machen:

I. Hauptsache ist die Vorarbeit, die darin besteht, in unseren Gemeinden Interesse und Verständnis für diese Feier zu wecken. In der Schule sollte dies geschehen durch gründliches Durchnehmen der Luthergeschichte, durch Lernen von besonderen Lutherliedern und Luthergedichten. Für eine Kollekte der Schulkinder könnte schon jetzt in der Schule eine ständige Sammelbüchse angebracht oder ein anderer Plan für regelmäßige Sammlungen ausgeführt werden. In der Kirche könnten besondere Predigten gehalten werden über den Segen der Reformation, z. B. über die Lutherbibel, den lutherischen Katechismus, Luthers Lehre von der Rechtfertigung usw. Eog. Lutherabende könnten eingeführt werden, an denen Vorträge gehalten werden über die wichtigsten Daten der Reformationsgeschichte und die Hauptschriften Luthers. An diesen Abenden oder in bestimmten Gottesdiensten sollten besondere Kollekten erhoben werden für die Kirchbau- oder die Studentenkasse unseres Distrikts. Auch könnten in der Kirche und Schule bleibende Erinnerungszeichen an dieses Fest angebracht werden, z. B. in Form von Wandsprüchen, Bildern, Bibelsprüchen usw.

Für diese Vorarbeiten wären zu empfehlen: Reformationsgeschichte von Darmstätter; Lutherbuch von Fid; Lutherbuch von Just; Das Leben D. M. Luthers, kurz erzählt von A.

L. Gräbner; Luthers Leben von Mathesius, Meurer, Köstlin; Luther-Viederbuch mit Liedern und Gedichten; Luther-Denkmal u. a. Das Luther-Denkmal enthält 46 Predigten, gehalten am 400-jährigen Geburtstags-Jubiläum D. M. Luthers 1883, eine ganze Anzahl von Predigt-Dispositionen, eine Anzahl ausführlicher Beschreibungen der am 10. Nov. 1883 angestellten Festlichkeiten, Lieder, Gedichte und 95 Thesen zur Charakteristik D. M. Luthers von W. G. H. Hanser. Schließlich sollten in unsern Gemeinden so viel wie möglich Traktate oder Pamphlete verteilt werden.

Auch die Spalten des „Kirchenblattes“ sollen von jetzt an fleißig benutzt werden für Reformationsgeschichten, Artikel über die Segnungen der Reformation und Vorschläge für die Jubelfeier.

II. Festprogramm: Als Festtag empfiehlt das Komitee den 31. Oktober 1917. Jedenfalls werden von Nordamerika verschiedene gedruckte Programme für den Gottesdienst eingehen. Wo es angeht, sollten mehrere Gemeinden zusammen feiern, womöglich im Freien, entweder mit mehreren Gottesdiensten oder mit Gottesdienst vormittags und einer gemütlichen Nachfeier nachmittags. Für den Gottesdienst kommen hauptsächlich in Betracht passende Predigten und eine Katechese mit den Schulkindern, für die Nachfeier Vorträge, Lieder und Gedichte. Wo es die Mittel erlauben, könnten auch Denkmünzen oder Bänder verteilt oder verkauft werden.“

Das Komitee: J. Kunstmann,

J. Busch,

C. F. Lehenbauer.

So weit der Bericht des Komitees. Dadurch, daß die Synode diesen Bericht angenommen und beschlossen hat, ihn in unseren Kreisen zu verbreiten, will die Synode alle Glieder unserer evangelisch-lutherischen Gemeinden ermuntern, dieses Jubelfest in gebührender Weise zu feiern. Damit will die Synode unsere lutherischen Christen an das Wort unseres Gottes erinnern: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ Ebr. 13, 7. O darum, ihr Christen, groß und klein, jung und alt, die ihr dieses leset, tut, was ihr könnt,

daß diese Feier eine echte ev.-lutherische Feier werde zur Ehre und zum Lobe Gottes. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, legt mit Hand an, euer ev.-lutherisches Bekenntnis vor der Welt auf den Leuchter zu stellen. Ihr Kinder, die ihr erst kürzlich durch eure Konfirmation mündige Glieder der ev.-luth. Kirche geworden seid, und ihr Schulkinder, die ihr in der Schule Luthers Lehre und Leben immer besser kennen lernt, ruft und singt und jauchzet laut in die Welt hinein:



„Konkurrenz.“

Das „Sonntagsblatt“ der Riograndenser Synode bringt in Nr. 14 und 16 d. J. unter dem Titel: „Pfarrgehalt und Gemeindebeiträge“ zwei Eingekandt zu dem in Nr. 10 erschienenen und von uns in letzter Nr. des „Kirchenblattes“ zum Abdruck gebrachten ebenso betitelten Artikel. In das erste Eingekandt hat sich leider ein gehässiger Ausfall gegen unsere Kirche eingeschlichen, und das zweite Eingekandt ist von Anfang bis zu Ende ein solcher Ausfall gegen uns. Wir sehen uns deshalb genötigt, darauf kurz und sachlich zu antworten.

In Nr. 14 des „Sonntagsblattes“ lesen wir:

„Aber das Zwanganlegen hat ein Bedenken, das den Synodalvorstand hindert, auch nur den leisesten Druck auf die Gemeinden auszuüben: sie könnten sich von der Synode abwenden und der ‚Konkurrenz‘ zulaufen. Nun, und wenn auch! Laßt sie doch laufen, wenn sie nicht bleiben wollen! Wer hat denn hier den Nutzen: die Synode von der Gemeinde oder die Gemeinde von der Synode? Wenn die Gemeinden anderswo besser und vor allem ‚billiger‘ versorgt werden als bei uns: nun, gönnen wir es ihnen doch! Sollten sie aber aus dem Regen in die Traufe kommen: nun, dann ist es ihnen eine gerechte Strafe und uns eine Genugtuung. Vielleicht kehren sie dann, gebessert und bescheidener geworden, zu uns zurück. Im übrigen ist an Gemeinden, die ihre kirchliche Versorgung lediglich vom Standpunkt der ‚Billigkeit‘ aus suchen, nichts verloren.“

Das Eingekandt in Nr. 16 des „Sonntagsblattes“ aber lautet:

„Pfarrgehalt und Gemeindebeiträge. Zu diesem ‚zeitgemäßen‘ Thema, das in Nr. 10 und 14 des ‚Sonntagsblattes‘ behandelt wurde, nur eine kleine Illustration. In Nr. 14 wird direkt geraten, einen Zwang anzulegen bei solchen Gemeinden, die kein angemessenes Pfarrgehalt bezahlen, ohne Rücksicht auf die ‚Konkurrenz‘; daß der Schreiber jener Zeilen glaubt, widerstrebende Gemeinden könnten vom Regen in die Traufe kommen, ist so falsch gerade nicht.“

Zu jener Zeit, als die ‚Konkurrenz‘ anfing, Gemeinden zu suchen, wo zwei sich streiten, um der lachende Dritte sein zu können, ward einer der ansehnlichsten Gemeinden zugemutet, ein Conto Pfarrgehalt zu leisten. Für die weit über 100 Mitglieder zählende Gemeinde war das ein ‚angemessener‘ Betrag. Plugs kam die ‚Konkurrenz‘, bot ihre Dienste für 800 Milreis an und hat durch diese ‚Noblesse‘ gestiegt. Nun sind einige Jahre verstrichen; inzwischen sind aber die Lebensmittel für den ‚Konkurrenz‘-Pfarrer ebenso viel im Preise gestiegen wie die des Riograndenser Pfarrers, und sogar die Mula des ersteren frist ebenso viel von dem teureren Milho wie die des letzteren. Da wird's Zeit, daß man seine Forderungen erhöht; und nun berechnet dieselbe ‚Konkurrenz‘, die einst die 1000 Milreis als Ueberforderung bezeichnet hatte, daß selbst dieser Betrag noch nicht genügend ‚angemessen‘ sei. Man fordert mehr als ein

„Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr!“

„Ihr Lutheraner, rafft euch auf
In diesem Jubeljahre!
Kommt, groß und klein, kommt all zuhauf,
Damit die Welt erfahre:
Daß Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr!“ (S. C. Henz.)

C. F. L.

Conto. Indessen die Gemeinde winkt ab; die ‚Konkurrenz‘ selbst hatte ja einst gesagt, daß man's ‚billiger‘ machen könne, und die Gemeinde hat davon so fleißig gelernt, daß heute der Baum schon Früchte trägt von den Reisern, welche die ‚Konkurrenz‘ selbst darauf gepflanzt hat.

Aber trotz dieser Begebenheit ist es eine große Frage, ob durch Zwang bezw. Laufenlassen von Gemeinden der Sache genügt wird. In einzelnen Fällen würde es gewiß das einzig richtige Mittel sein, mit dem groben Keil des Zwanges zu arbeiten; in weitaus den meisten Fällen aber wäre die Folge, daß die ‚Konkurrenz‘ durch ihre stets bereitgehaltenen ‚billigeren‘ Angebote noch ausgiebiger als bisher dazu beitragen würde, die Wertschätzung des Evangeliums, wovon eine Besserung allein abhängt,*) kann man schlechterdings keine Gemeinde zwingen.

Das Wort ‚Konkurrenz‘, das hier wiederholt gebraucht wurde, ist, wenn es auf kirchliche Verhältnisse angewandt wird, ein abscheuliches, entwürdigendes Wort. Daß es in unserem Staate aber so etwas gibt, ist allerdings nicht die Schuld der Riograndenser Synode.“ — —

So weit das „Sonntagsblatt“ der Riograndenser. Was heißt denn eigentlich „Konkurrenz“? Es ist dies ein Wort aus der Geschäftssprache und bedeutet Wettbewerb. Nun gibt es allerdings einen erlaubten, lautereren Wettbewerb, aber auch einen unerlaubten, unlauteren Wettbewerb. Letzteren, also unlauteren Wettbewerb, unlauteres Geschäftsgebahren, macht man unserer Kirche — daß wir gemeint sind, werden wohl die Verfasser obiger Eingekandt nicht in Abrede nehmen wollen — zum Vorwurf. Sehen wir recht, so wirft man uns unlauteren Wettbewerb in dreifacher Beziehung vor:

1. Daß unsere evang.-luth. Kirche es überhaupt gewagt hat, neben der Riograndenser deutsch-evangelischen Synode in diesem Staate aufzutreten, wird uns als unsere Schuld angerechnet, wie der letzte Satz des zweiten Eingekandt beweist.

2. Man wirft uns vor, daß wir „Glieder suchen, wo zwei sich streiten, um der lachende Dritte sein zu können“, daß „die ‚Konkurrenz‘ kommt und ihre Dienste anbietet“, daß wir also auf Gemeindefang ausgingen. Auch dieser Anwurf gegen unsere Kirche steht im zweiten Eingekandt.

3. Man behauptet, daß wir durch Unterbieten bezüglich der Höhe des Pfarrgehalts, durch „billigeres“ Angebot, Gemeinden an uns gezogen hätten und auch jetzt noch „billigere“ Angebote stets bereithalten.“ Der Vorwurf der „Konkurrenz“ in diesem „abscheulichen, entwürdigenden“ Sinne durchzieht das ganze zweite Eingekandt und kommt auch im ersten zum Ausdruck.

Wir entgegnen darauf:

Zu 1. Hat denn die Riograndenser deutsch-evangelische Synode unseren Staat Rio Grande do Sul als ihr kirchliches

*) Hier scheinen dem Schreiber des Eingekandt die Gedanken ausgegangen zu sein. Oder sollte der Korrekturleser diese Gedankenlosigkeit verschuldet haben?

Arbeitsfeld gepachtet? Woher nimmt sie ihren Rechtstitel, so anmaßend aufzutreten? Etwa von ihrer Verbindung mit dem preußischen Oberkirchenrat? Dieser hat hier im freien Brasilien nichts zu sagen. Oder weil sie ein Teil der evangelischen Kirche ist? Wir meinen, die evang.-luth. Kirche, welche wir hierzulande repräsentieren, braucht sich vor der evangelischen Kirche, der preußischen Union, die mit Polizeigewalt, Haft- und Geldstrafen eingeführt worden ist, nicht ins Maulloch zu verkriechen. Nicht nur Evangelische, sondern auch viele Lutheraner aus evang.-luth. Landeskirchen Deutschlands, aus der evang.-luth. Kirche Rußlands usw. sind in unsern Staat eingewandert. Diese haben doch wohl ein Recht, von ihrer Kirche, der evang.-luth. Kirche, geistlich versorgt zu werden. In Deutschland bestehen neben der evangelischen Kirche noch eine Anzahl evang.-luth. Landeskirchen; ja selbst in den neuen Provinzen Preußens besteht die evang.-luth. Kirche zurecht, und auch in den alten Provinzen gibt es noch die sog. Altlutheraner auf geistlicher Grundlage. Warum will denn die evangelische Kirche im Auslande alles überschlucken? Wir sind gewiß nicht für Sonderbündelei und kleinlichen Partikularismus, wie er ehemals unser deutsches Vaterland zerrissen hat. Aber was Kirche und Zugehörigkeit zu einer Kirche anlangt, so ist das Gewissenssache. Da gilt: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehst, ist ein heilig Land!“ 2 Mose 3, 5. Wir freuen uns dessen, was Preußen dem Deutschen Reich gewesen ist und noch ist. Aber wir wollen nicht den Tag erleben, da auch die ganze deutsche Kirche preußisch uniformiert werde, da die Pfarrer Deutschlands und von Uebersee im schwarz-weißen Bäffchen, die Hand am Barett, stramm stehen müssen. Unsere Kirche läßt sich von niemand, auch nicht von der deutsch-evangelischen Niograndenser Synode, ihre Existenzberechtigung hier in diesem Staate oder sonstwo in der Welt absprechen. Wir fordern die „offene Tür“ für unsere kirchliche Arbeit, wie sie Deutschland mit Recht für seine Handelsinteressen fordert. Uns kommt das Gebahren des Schreibers jenes zweiten Eingefandt, der unsere kirchliche Arbeit als „Konkurrenz“ hinstellt und ausgeschaltet wissen möchte, ziemlich — englisch vor. Deutsch ist die Politik der „offenen Tür“. Nicht mehr und nicht weniger fordern wir. Und diese „offene Tür“ haben wir, denn kein Geringerer als Christus selbst hat sie uns, wie der ganzen rechtgläubigen Kirche, verheißen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen!“ Offenb. 3, 8. Das ist unser Rechtstitel, den niemand uns rauben kann.

Zu 2. Der Vorwurf, daß wir auf Gemeindefang ausgingen, daß wir nämlich „Gemeinden suchen, wo zwei sich streiten, um der lachende Dritte sein zu können“, daß „die ‚Konkurrenz‘ kommt und ihre Dienste anbietet“, entbehrt leider des Beweises. Unseres Wissens ist unsere Kirche nach Brasilien gerufen worden, und wo wir Gemeinden, die früher zur Niograndenser Synode gehörten, übernommen haben, sind wir ebenfalls gerufen worden. Keiner unserer Pastoren wird eine bestehende Gemeinde zu kirchlicher Bedienung annehmen ohne „ordentlichen Beruf“, wie es Art. XIV der Augsburg. Konfession vorschreibt. Wir glauben, daß keine andere Kirchengemeinschaft sich so ernstlich hütet, in fremdes Amt zu greifen oder in fremde Gemeinden einzubrechen, wie gerade unsere Kirche. Das ist unsere in Gottes Wort gegründete kirchliche Praxis. Allerdings sind wir nun auf dem Platze, und Gemeinden, die aus guten Gründen sich von der Niograndenser Synode trennen, wissen

uns zu finden. Sollten wir deren Ruf nicht folgen? Dies Recht wird uns doch wohl jene Synode nicht streitig machen wollen. Wir können doch solchen Gemeinden nicht sagen: Bleibt bei eurer Synode! — wenn wir doch deren kirchliche Stellung nicht teilen.

Zu 3. Dieser „abscheuliche, entwürdigende“ Vorwurf, daß wir durch „billigere Angebote“ Gemeinden zu angeln wüßten, später aber mehr verlangten als die Niograndenser, wird scheinbar durch einen besonderen Fall bewiesen — aber Zeit, Ort und einwandfreies Zeugnis fehlen leider auch hier. Die hierdurch verleumdete Synodalorgane sind freilich jetzt nicht mehr hier im Lande und deshalb stumm. Darum müssen wir unsern Mund aufstun für die Stummen, Spr. 31, 8. Unsere Meinung ist, daß obiges eine gehässige Auslegung unserer rechten kirchlichen Praxis ist. Diese aber ist folgende: Eine Gemeinde bittet unsere Synode um kirchliche Versorgung. Wie finden wir sie vor? Entweder durch Pseudopfarren oder Mißwirtschaft der Niograndenser verdorben und daher arg verwöhnt. Der Schreiber des Eingefandt in Nr. 14 des „Sonntagsblatts“ schildert uns selbst diese Mißwirtschaft seiner Synode. Er schreibt: „Da ist eine Gemeinde, die zählt 130 Mitglieder. Der Jahresbeitrag beträgt 6\$000. Der Pfarrer erhält jährlich 300\$... Die Gemeinde hat also jedes Jahr einen Ueberschuß von einigen hundert Milreis, der auf Zinsen gelegt wird... Gleichwohl hat diese Gemeinde ihrem Pfarrer eine erbetene Gehaltszulage von 200\$ verweigert. Sie zieht vor, ihre Ueberschüsse weiter zu kapitalisieren; der Pfarrer mag sehen, wie er durchkommt. — Der Oberkirchenrat hat... solchen Gemeinden den Anschluß verweigert. Da kommt aber eiligst der Gustav-Adolf-Verein und zahlt die Differenz, damit die armen Gemeinden nicht tiefer in die Tasche zu greifen brauchen.“ Solche Gemeinden haben wir vielfach übernehmen müssen. Torheit wäre es, bei solchen verzogenen Gemeinden als erstes eine Erhöhung des Pfarrgehalts durchsetzen zu wollen. Solche Gemeinden müssen erst erzogen werden; erst muß durch Gottes Wort, durch das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, der rechte Grund gelegt, erst müssen die Herzen willig gemacht werden, ehe sie für Erhaltung des heil. Predigtamtes, für Kirche und Schule von Herzen und mit „treuem Herzen“ geben. Das dauert oft Jahre, bei der einen Gemeinde jedenfalls länger als bei der anderen. Aber Gottes Wort hat die Verheißung, daß es Frucht bringt, auch die Frucht des frühlichen und reichlichen Gebens. Wo wir aber hoffen dürfen, daß eine Gemeinde so weit gefördert ist, daß sie den Wert des Evangeliums erkennt, bitten wir dieselbe, nun doch auch ihrer Dankbarkeit für das reine, lautere Wort dadurch Ausdruck zu geben, daß sie ihren Seelsorger und Lehrer im Irdischen besser stelle oder ganz erhalte. Auch ohne den Krieg und die teuren Zeiten wären wir denselben Weg gegangen. Das ist die Praxis der ehrw. Missourisynode seit fast 70 Jahren. Sie hat sich hier in diesem Staate allbereits bewährt. Wir könnten eine Reihe schöner Beispiele des Wachstums, wie in der Erkenntnis der heilsamen Lehre, so auch in der Gebefreudigkeit, anführen. Wir haben Gemeinden, die das Doppelte und mehr als das Doppelte des Satzes zahlen, den sie früher unter anderer Pflege zu zahlen gewillt waren. Das ist die Frucht des Wortes Gottes; Zwangemäßregeln tun es nicht. Das schon mehr hysterische Geschrei nach „Zwangsanlegen“ ist eine Bankrotterklärung des alten Systems. Warum nicht gleich nach dem Büttel rufen, der mit Auspflandung u. dgl. die Kirchensteuern eintreibt!

Solche Mittel versagen in einem freien Lande, wo auch Religionsfreiheit herrscht. Eine freie Kirche muß zum freiwilligen Geben erzogen werden. Gottes Wort, insonderheit das Evangelium von der freien Gnade Gottes gegen uns arme Sünder, ist der Zauberschlüssel, der die Herzen und auch die Taschen der Menschen erschließt.

Wir glauben, durch obiges den gehässigen Ausfall gegen unsere Kirche, als ob wir unlautere „Konkurrenz“ trieben, für alle Verständigen und Unparteiischen widerlegt zu haben. Aber es gibt auch eine erlaubte, lautere „Konkurrenz.“ Diese besteht darin, daß man durch bessere, gediegenere Ware um die Kundschaft wirbt. So hat sich Deutschland allenthalben die Weltmärkte erobert. Das will auch mit Gottes Hilfe die

evang.-luth. Kirche. Wir haben das alte und doch ewig neue Evangelium, die reine lutherische Schrift- und Bekenntnislehre, das Wort Gottes, welches köstlicher ist als Gold und süßer als Honigseim, diese köstliche Perle und diesen unvergleichlichen Schatz — wohlan! laßt uns diese Ware anbieten und damit um Kundschaft werben! Was gilt's? Unsere Ware wird noch manchen Markt erobern. Dazu aber wollen wir beherzigen, was unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!“ Matth. 5, 16. Das sei unsere „Konkurrenz.“ In diesem Sinne sagen wir zum Schluß: Auf zu einer fröhlichen „Konkurrenz“!

J. K.

Nachrichten aus unserm Distrikt.

Arroio do Meio — Pageado. Am Palmsonntag, den 16. April, fand die Konfirmation von 12 Kindern in unserer Gemeinde zu Palmas statt. Da diese Gemeinde keine Gemeindefschule hat, war die Vorbereitung auf die Konfirmation eine sehr mangelhafte. Zum Abendmahl gingen 45 Gemeindeglieder. Am Karfreitag wurden in Arroio do Meio 13 Konfirmanden geprüft, und am Ostersonntag fand die Konfirmation und Abendmahlsfeier hier statt. Die Gottesdienste am Palmsonntag und zu Ostern wurden durch mehrere Lieder des gemischten Chors zu Palmas unter Leitung Herrn Peter Hoppen verschönert. Am Sonntag nach Ostern haben 6 junge Christen in der Gemeinde Forqueta ihren Taufbund erneuert. Diese Gemeinde hat Herrn Lehrer Hoffmann von Rolante-Taquara berufen.

Wenn wir in diesen Tagen an die Zahl der jungen Christen gedenken, die in unsern ev.-lutherischen Gemeinden ihren Glauben öffentlich bekannt und dem dreieinigen Gott Treue bis in den Tod gelobt haben, so erfüllt Freude unsere Herzen, wir loben und danken Gott, daß er das Werk unserer Hände so reichlich gesegnet hat. Aber wir denken auch an die mannigfachen großen Gefahren, denen diese jungen Gliedmaßen unserer Kirche gerade auch hier in diesem Lande ausgesetzt sind, und fragen zagend: Werden sie auch treu bleiben? Aus eigener Kraft können sie es nicht, mit unserer Macht ist nichts getan, doch sind wir desfelbigen in guter Zuversicht, daß Gott, der in ihnen das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen wird.

In der Gemeinde Arroio do Meio hat die Vorarbeit für die Jubelfeier des Reformationsfestes im nächsten Jahr ihren Anfang genommen. Eine Schülerin unserer Gemeindefschule hat eine Sammelbüchse angefertigt, diese wurde in der Schule angebracht, und die Schüler sind mit großer Begeisterung ans Werk gegangen, diesen Gotteskasten bis zum 31. Oktober 1917 mit ihren Scherflein zu füllen. In der Kirche wird monatlich ein Mondscheinabend dazu verwandt, Vorträge über Luther und das Reformationswerk zu halten. Der Plan einer gemeinsamen Feier mehrerer Gemeinden ist hier schon angeregt und bespro-

chen worden. Hoffentlich hören wir bald auch aus andern Gemeinden über ähnliche Vorbereitungen. C. F. L.

Erchim. Ostern ist dasjenige Fest, das zum Andenken an die Auferstehung Christi vom Tode in der Christenheit zuerst gefeiert wurde. Es galt immer als das größte, herrlichste und jubelvollste von allen. Die ersten Christen hatten daher die schöne Sitte, die Nacht vor dem Ostermorgen wachend in der Kirche zuzubringen, indem sie Jubellieder sangen, passende Schriftabschnitte verlasen, eine Predigt anhörten und bei Anbruch des Tages sich gegenseitig mit dem Ostergruß begrüßten: „Der Herr ist auferstanden; er ist wahrhaftig auferstanden!“

Ähnlich hat auch unsere Gemeinde ihr diesjähriges Osterfest gefeiert und über die freudenreiche, selige Tatsache der Auferstehung des Heilandes gejubelt. Morgens fand ein Predigtgottesdienst statt, worin Unterzeichneter über Mark. 16, 1—8 von den Zeichen und der Tatsache der Auferstehung Christi von den Toten redete. Am Nachmittag wurde ein Kindergottesdienst veranstaltet. In demselben richtete der Pastor einige passende Worte auf Grund von Röm. 4, 25 an die Kinder, und Lehrer Steiner hielt eine erbauliche Osterkatechese mit den Kindern, in der er vortrefflich Leiden, Tod, Begräbnis, Auferstehung Christi und die Auferstehung alles Fleisches am Jüngsten Tage behandelte. Die Katechese war durch geeignete Lieder in mehrere Abschnitte geteilt. Die Kinder trugen „Siegreich stand mein Heiland auf“, „Gott ist die Liebe“, „O Haupt voll Blut und Wunden“ und „Halleluja, Jesus lebt!“ vor, alle außer dem zweitletzten genannten zweistimmig.

Wir glauben, auf keine andere Weise — abgesehen natürlich von der Predigt — können den Kindern und auch der Gemeinde christliche Wahrheiten so eindrucksvoll ans Herz gelegt werden, als gerade durch einen solchen Kindergottesdienst. Groß wie klein paßt da nämlich doppelt gespannt auf und sucht die gestellten Fragen zu beantworten. Wir haben daher vor, an allen hohen Festtagen solche Kindergottesdienste zu veranstalten und darin kurz die Heilsgeschichte von der Geburt des Heilandes bis zur Reformation durch D. Martin Luther zu behandeln. Gott gebe dazu viel Segen! J. Busch.

Kirchliche Kundschaft.

Brasilien. Sitzungen der deutschen evangelischen Gemeinde zu...

§ 1. Die Unterzeichneten bilden für sich und ihre Familien unter dem Namen „Deutsche evangelische Gemeinde“ eine

Vereinigung mit dem Sitz in..., die den Zweck hat, christliche Lehre und evangelisches Leben unter sich und ihren Angehörigen auf Grund der heil. Schrift und der Bekenntnisschriften der deutschen Reformation zu pflegen.

§ 4. Die Gemeinde steht im Verbaude der Niograndenser Synode und ist der preußischen Landeskirche angeschlossen.

§ 14. Sollte die Auflösung der Gemeinde beschlossen worden sein, so fällt das Eigentum derselben an die Niograndenser Synode, die es zu verwalten hat, bis sich an: Orte selbst eine neue deutsche evangelische Gemeinde mit den Satzungen der alten bildet, der es dann zu übergeben ist. — —

Obige §§ stehen in einem Satzungsentwurf, den der Vorstand der Niograndenser Synode einem ihm oft ausgesprochenen Wunsche gemäß in Nr. 17 des „Sonntagsblatts“ veröffentlicht hat. Wir geben diese §§ zur Warnung für alle, die es angeht, auch in unserm Blatte wieder.

§ 1 ist der Bekenntnisparagraph. Wir finden, daß diese Posaune einen sehr undeutlichen Ton gibt. Wie kann man wissen, was gepfiffen oder geharset ist? 1 Kor. 14, 7. 8. Welches sind „die Bekenntnisschriften der deutschen Reformation“? Ist z. B. die unveränderte Augsb. Konfession vom Jahre 1530 oder die veränderte vom Jahre 1540 gemeint? Sind nur die evang.-luth. Bekenntnisschriften, wie sie im Konkordienbuch vom Jahre 1580 stehen, eingeschlossen oder etwa auch der reformierte Heidelberger Katechismus vom Jahre 1562? Ein unklares Bekenntnis ist kein Bekenntnis.

Bermischtes.

Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, Luk. 10, 20. Als der berühmte Naturforscher Albert von Haller, welcher im Jahre 1777 gestorben ist, noch kurz vor seinem Tode von dem Kaiser Joseph II. mit einem Besuche beehrt worden war, schrieb er in sein Tagebuch: „Meiner Eitelkeit und Eigenliebe ist etwas Schmeichelhaftes widerfahren. Aber laß mich nicht vergessen, o mein Gott, daß mein Glück nicht von Menschen abhängt, von deren Gunst oder Ungunst ich in wenig Minuten nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen haben werde. Erinnerung mich, daß dies allein das wahre Glück ist, dich zu kennen, dich zu lieben, deiner Gnade versichert zu sein und dereinst an dir einen verhöhten Richter zu finden!“ Als wenige Tage nach diesem kaiserlichen Besuche ein Prediger ihm zu dieser Ehre Glück wünschte, antwortete er mit den Worten: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind!“

Dieses Wort erinnert an ein Wort des alten Kaisers Wilhelm I. Als eine junge Dame am Hofe des Kaisers einen Fächer mit einer Landschaft und einem Himmel darüber gemalt hatte und nun den Kaiser um einen Schriftzug auf den Fächer bat, fragte der Kaiser gütig: „Wohin soll ich schreiben?“ „Auf den Himmel, Majestät!“ erwiderte die Dame. „Ja, im Himmel, da möchte ich wohl, daß mein Name gut angeschrieben sei!“ war des deutschen Kaisers freundliche Antwort. — Daß unsere Namen im Himmel angeschrieben seien, das möchten auch wir, du, der du dies liest, und ich, der ich dies schreibe. Dann muß aber ein anderer Name als der unfrige uns tief ins Herz geschrieben sein, der Name Jesu Christi. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Apost. 4, 12. („Missourier.“)

Kirchgang — Segensgang. Es war ein Bauer und eine Bäuerin; tüchtige Leute und vereint in einem glücklichen Eheleben. Da geschah es eines Tages, daß eine geringfügige Angelegenheit ihre Gemüter entzweite. Ein Wort gab das andere, und dann gingen sie ärgerlich voneinander. Jedes hatte unrecht, aber keines wollte es gestehen. Der eine gönnte dem andern nicht das erste Wort. Und was gar schlimm war, sie unterließen auch das gemeinsame Vater-Unser, welches sie sonst vor dem Einschlafen beteten. Alle Freude war aus dem Hause gewichen. Die Kinder schlichen verschüchtert umher, die Dienst-

Die §§ 4 und 14 sind eine richtige Zwickmühle. Geseht den Fall, ein Teil der Mitglieder, selbst der bei weitem größere Teil, tritt aus der Niograndenser Synode aus, und ein anderer, vielleicht ganz kleiner Teil verbleibt bei derselben, so ist dieser geringe Teil die Gemeinde auch vor dem Gesetz — denn nach § 15 sollen die Satzungen nach dem Gesetz Nr. 173 vom 19. Sept. 1893 registriert werden — und damit alleiniger Inhaber des Eigentums. Sollte aber die Mehrzahl der Glieder den Beschluß einer Auflösung der Gemeinde durchsetzen, so verbleibt das Gesamteigentum dennoch der Niograndenser Synode, die es hinterher dem zu ihr haltenden Teil, der sich als neue Gemeinde mit den Satzungen der alten organisiert, übergibt. Auf jeden Fall, im ersten wie im zweiten, ob mit oder ohne Auflösungsbeschluß, werden diejenigen, welche sich von der Niograndenser Synode trennen, um ihren Anteil am Eigentum kommen. Selbst ihr Mehrheitsbeschluß kann daran nichts ändern. Im Grunde ist die Niograndenser Synode Herrin des Eigentums der Gemeinde, die letztere hat nur den Mißbrauch desselben, solange sie Order pariert.

Unsere Synode hat noch nie, weder von den angeschlossenen noch von den nichtangeschlossenen Gemeinden, Anteil an ihrem Eigentum verlangt. Jede zu uns gehörige Gemeinde behält freies Verfügungsrecht über ihr Eigentum. J. K.

boten mußten viel Scheltworte hören. So ging es zwei Wochen hindurch. Es wurde immer unerträglicher, aber niemand schien Hilfe zu wissen. Da kam der Sonntag, an welchem sie seit Jahren gewohnt waren, zusammen zum Abendmahl zu gehen. Als Unversöhnte konnten sie nicht gehen. Sie fuhren stumm zur Kirche. Aber hier kam Gottes Wort über sie wie ein Hammer, der Felsen zerschmetzt. Als sie nach Hause fuhren, weinte die Frau still vor sich hin. Dem Manne zuckte es mehrmals über das Gesicht. Vor dem Knechte, welcher die Pferde lenkte, und darnach im Hause vor den Kindern und andern Leuten konnten sie zu keinem Wort kommen. Als sie aber am Abend in ihre Kammer gingen, da knieten sie beide wie auf Verabredung nieder, legten die Hände in einander und, wenn auch unter Tränen und Schluchzen, solch frohes, seliges Vater-Unser hatten sie noch nie miteinander gebetet! — Das aber kam vom gepredigten Wort Gottes in der Kirche.

(„Missourier.“)

Kaiser Wilhelm verteilt Traktate. Ein junger Vaterlandsverteidiger, der seit etlichen Monaten in Rußland im Kampfe steht, sandte der Redaktion des „Gärtner“ einen Traktat mit dem Titel: „Ein Dankesgruß an meine Brüder in Waffen“ und schrieb dazu: „Ich lege Euch einen Traktat bei, den unser lieber Kaiser bei seinem Hiersein unter uns verteilen ließ. Solange wir noch einen solchen Kaiser haben, hat es keine Not, denn so lange wird uns Gott nicht verlassen.“ Das Erfreuliche an dem Traktat war, daß das Heil in Christo und der Weg, wie man dieses Heil erlangt, mit schlichten Worten darin beschrieben ist. Das ist ein klares Zeugnis von der erlösenden Gnade, das ohne Zweifel manchem Suchenden den Weg zeigen kann. Ebenfalls ist es sehr erfreulich, immer wieder zu lesen, wie die Religion Christi in ihrer altbewährten Kraft sich überall Bahn bricht.

(„Apologet.“)

Rechtsschaffen fromme Christen wissen ihre Vorgesetzten und sonderlich ihre Prediger in allen Ehren zu halten und sie hochzuhalten als ein köstliches Kleinod, von Gott gegeben. Gleichwie auch ein frommer Prediger nichts anderes sucht als der Leute Nutz und Heil, ohne alle Beschwerden, beides, des Gewissens und auch äußerlich an zeitlichen Gütern. Wer solche Ermahnung nicht befolgt, der wisse, daß er kein Christ ist und den köstlichen Schatz wieder verloren hat.

(Luther.)

Babette Huber,

die letzte Protestantin im Tauferertal. — Von H. von Sch., bearbeitet von N.

Wo die alte Bischofsstadt Bruneck im Pustertal ihre altertümlichen Mauern erhebt, breitet sich gegen Norden eines der schönsten, fruchtbarsten Täler Tirols aus, das Tauferertal. Eis- und schneegefrönte Berggipfel blicken von allen Seiten auf die grüne Talbene nieder und senden unter Donnern und Brausen ihre Wasser hinab. Geröllbedeckte Wiesen und aus Schutt aufragende Hausstrümmen berichten von ihrer oft verheerenden Gewalt, die den Fleiß und die Arbeit der Menschenhand in wenigen Stunden für Jahre hinaus vernichtet.

Den Talshluß bildet die mächtige alte Burg Taufers, hoch auf einem Felsen thronend, um welchen sich der schäumende Uhrnbach in enger Schlucht den Ausweg erzwungen hat. Hinter der Burg wird das Tal enger und wilder, bis es in der Brettau die Tauern erreicht und der Wanderer das Zillertal oder die Krimml im Salzachthale zum Abstieg wählen kann.

Auf einem der mattenreichen Vorberge des Schwarzensteins, nicht weit von der kleinen Ortschaft Sankt Johann, steht ein großes, steinernes Haus mit steilem Dache und hohen, durch Läden und Eisenstangen verwahrten Fenstern. Es gibt verschiedene solche Häuser im Tale, die einen auffallenden Gegensatz zu den niedrigen Gebirgshäusern mit ihren flachen Dächern und kleinen Fenstern bilden. Diese sogenannten Grafenhäuser, früher von ihren Besitzern, den Grafen von Taufers, an zuverlässige, treue Diener verliehen, lassen durch ihre Lage un schwer ihre erste Bestimmung erkennen, feste Rückhalts- und Beobachtungspunkte für die stets raub- und kampflustigen Burgherren abzugeben.

In dem Grafenhaus bei Sankt Johann wohnte bis Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Geschwisterpaar David und Babette Huber, freundliche, alte Leute, die bis zuletzt der Kleidung ihrer Jugendjahre treu blieben, indes sich ringsumher die alte Tracht zierlicher und moderner gestaltete.

Der Pflanzen- und Käfersammler David Huber war wohl bekannt, denn der Verkauf seiner Sammlungen führte ihn häufig in andere Gegenden. Einmal jährlich begleitete ihn seine Schwester, noch im späten Alter eine feine, anmutige Erscheinung mit zarten, regelmäßigen Zügen. Auch ihr Lächeln behielt bis zuletzt seinen herzogwinneuden Reiz und ihre braunen Augen den leuchtenden Glanz, aber auch den festen, geraden Blick, vor dem mancher den seinen niederschlug und sich beschämt abwendete, anstatt das Spottwort zu wagen, das ihm schon auf der Zunge schwebte.

Selbstvergessend und aufopfernd, stets hilfsbereit, waren die Geschwister dennoch sehr genügend, und ward für die angenommene Hilfe hernach schnell Buße getan, denn David und Babette hielten sich nicht wie die übrige Bevölkerung zur römisch-katholischen Kirche. Trotz aller Anfeindungen und gehässigen Verfolgungen ihrer Nachbarn blieben die Geschwister ihrem evangelischen Glauben treu, dem Babette einst in demütiger Erkenntnis ihrer Schwäche rückhaltlos geopfert, was ihrem liebenden Herzen das Teuerste war.

Sie war noch ein Kind, als das Machtgebot des Franzosenherrschers Napoleon das Land Tirol von Oesterreich trennte und Bayern zuteilte. Die allgemeine tiefgehende Unzufriedenheit darüber ist bekannt. Sie führte, durch die rücksichtslose Härte der neuen Behörden gegen die alten Einrichtungen genährt, zum allgemeinen Aufstande. Das Volk, das zähe am Altgewohnten hing, sah sich in seinen heiligsten Empfindungen verletzt, der auflodernden Leidenschaft schien Selbsthilfe geboten.

Man weiß, wie emsig die Fäden der Verschwörung gesponnen und so dicht über das ganze Land gezogen wurden, daß wenige Stunden genügten, die Fahne des Aufruhrs in allen Tälern aufzurichten. Ohne fremden Beistand vertrieben die Tiroler im April 1809 die Bayern, von Oesterreichs Kaiser dafür mit Dank belohnt. Er werde „alles ausbieten, damit das harte Los, seinem Herzen entriszen zu werden, dies Land nie wieder treffe.“

Noch am 6. Oktober hieß es, Oesterreich habe sich seinem

tapferen Tirol fest zugesagt. Nach dreimaligen blutigen Kämpfen waren alle Bayern und Franzosen aus Innsbruck verdrängt, der Sandwirt Andreas Hofer ward als Höchstkommandierender eingesetzt und auf Oesterreichs Beistand gewartet. Da kam die Nachricht vom Friedensschlusse, in dem sich Oesterreich von Tirol loslagte.

Daran zu glauben schien Verrat, doch das grausame Vorgehen der Franzosen, die entsetzliche Rache für den hartnäckigen Widerstand nahmen, sprach für die Wahrheit der Nachricht. Und was durch die Hilfe und Beistimmung Oesterreichs gerechtfertigt schien, galt jetzt für strafbar.

Damals war der Glaubensunterschied zwischen dem Protestanten Josef Huber, dem Vater Davids und Babettens, und seinen Landsleuten vergessen. Das Grafenhaus war ein wichtiger Stützpunkt für die Zuzüge aus den nördlichen Alpentälern, und Josef Hubers Verstand, Mut und seine Tüchtigkeit verschafften ihm Einfluß und Ansehen. Er sah die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes ein und riet zur Unterwerfung. Er galt vielen als ein Verräter, besonders, als er sich nicht an dem Sturme auf Bruneck beteiligte.

Unter Anführung des schwärmerischen Kolb, Kommandanten von Lienz im Pustertale, der es verstand, die Leute immer wieder bis zur Raserei zu entflammen, warfen sich die Bergschützen am 2. Dezember 1809 noch einmal auf Bruneck, wo sich der französische General Almeras verschauzt hatte. In diesem letzten, grimmtigen Verzweigungskampf tat sich der Luchnerwirt Johann Hofer aus dem Dorfe Mühlen im Tauferertal, ein Freund Hubers, besonders hervor. Er war als erbitterter Franzosenfeind bekannt, hatte gleich anderen Wirten, wie Anton Oppacher am Fochberge, Peter Hueber in Bruneck und dem Tauerwirt Siegmayr in Dlang, in seinem Hause den Verschwörern reichliche Gelegenheit zu Besprechungen und Zusammenkünften verschafft und war durch seine ungewöhnlich große, hagere Figur und sein wildes, fähngeschnittenes Antlitz leicht kenntlich.

Der Kampf endete mit gänzlicher Niederlage der Tiroler.

Der Luchnerwirt entkam in die Berge, ward geächtet, zum Tode verurteilt und durfte auf kein Erbarmen rechnen, fiel er in die Hände der Franzosen. Die entsetzliche Hinrichtung des Tauerwirts Johannes Peter Siegmayr aus Dlang, der sein sicheres Versteck verließ, um seinen Vater zu schützen, zeigte allen, was sie zu erwarten hatten.

Bis in ihr hohes Alter vergaß Babette Huber niemals den namenlosen Schrecken, mit welchem sie den Luchnerwirt Johann Hofer in einer bitterkalten Januarnacht des Jahres 1810 vor sich sah. Die Zeit war nicht danach, daß selbst Kinder unbefangen bleiben konnten, die Gefahr des Ergreifenwerdens stand in allen Schrecken vor ihr.

Schlimm genug sah er aus. Seine Kleidung war beschmutzt und zerrissen, sein langer Bart wirr und zerzaust und voller Eiszapfen, ein Windstoß hatte ihm den Hut entführt, und sein Haar war mit Moos und Tannennadeln bedeckt. Seine Augen waren blutunterlaufen, die nackten Kniee voll Beulen und Schrammen, und seine wunden Füße trugen ihn kaum noch. Hunger und Kälte hatten den kräftigen Mann zum Schatten gewandelt. Nechzend schwankte er in die Stube und fiel auf die Ofenbank nieder, wo Babette und David kauerten.

Huber speiste, wärmte, verband und kleidete den gejagten Mann. Dann aber trieb er ihn zum Weitergehen. Er wollte ihn begleiten, die Almhütte am Floitenkees war sicher —

Doch der Luchnerwirt glaubte sich verraten, ein Preis war auf seinen Kopf gesetzt. Wohl hatte er Josef Huber zornig angelassen, als er der Lügenstimme Kolbs nicht hatte glauben wollen, in seiner äußersten Not wendete er sich vertrauensvoll ihm wieder zu.

„Kein Mensch, ja auch kein Heiliger,“ sagte er und ergriff Hubers Hand —

„Setz dein Vertrauen auch lieber gleich auf den Allerhöchsten, Luchnerwirt, der verläßt dich nicht, so du ihn anrufst“, versetzte Huber ernst. „Aber wohin kann ich dich bringen, welcher Fleck ist sicher?“

Der Vater von Babette Huber, der Tiroler Protestant Joseph Huber aus dem Tauferertal, gedachte allen Ernstes,

feinen von den Franzosen wegen seiner Vaterlandsiebe verfolgten und geächteten Landmann, den Luchnerwirt Johann Hofer aus dem Dorfe Mühlen, zu retten, nachdem der verfolgte Patriot, obwohl ein Katholik, sich vertrauensvoll in Hubers, des Protestanten, Haus geflüchtet. Und zwar mußte der Verfolgte so bald wie möglich in ein sicheres Versteck gebracht werden.

Huber wußte nur nicht wohin. Zudem war die Nacht des 10. Januars 1810 eine bitterkalte Nacht, und die Sache darum doppelt schwierig. Während ihr Vater in tiefes Sinnen versunken war, glitt plötzlich sein Töchterchen Babette von der Bank herab, schlich sich an ihren Vater heran, zupfte ihn am Ärmel und flüsterte ihm etwas zu, wobei sie bittend die Hände zusammenlegte.

Bestürzt blickte Huber sie an und dann auf den Luchnerwirt, der mit geschlossenen Augen in tiefster Erschöpfung am Ofen lehnte. „Du hast recht, Kind!“ sagte er nach einer Weile. „Die Gefahr ist sehr groß, und andere Hilfe unseren Augen verborgen. Wir sollen und dürfen dort bergen, was in Gefahr ist.“ Er stieß den Schlummernden an, jede Minute Verzug konnte gefährlich werden. „Luchnerwirt, ich weiß ein Versteck, wo dich niemand sucht; es kennt es kein Mensch, nur ich und meine Kinder —“

„Sann bin ich verloren, Kinder schwagen,“ sagte der Verfolgte finster.

„Die reden nicht“, versicherte Huber, indes Babette die Hand Hofers ergriff und flüsternd sagte, sie erzähle es niemandem, gewiß nicht. „Ich gebe dir ein wichtiges Geheimnis preis“, fuhr Huber fort, „doch wird Gott alles zum Besten lenken. Er kann die Seinen retten, wie er will; ich darf jetzt nicht zögern, weil uns dieser Zufluchtsort auch noch einmal nötig sein könnte, wie früher unseren Glaubensbrüdern.“

„O, alle ihr Heiligen!“ stöhnte der katholische Luchnerwirt. „Wäre ich doch lieber im offenen, ehrlichen Kampfe gefallen, wie so viele, als wie ein gehektes Tier von einem Schlupfwinkel zum anderen kriechen zu müssen und vielleicht doch noch von den verfluchten Franzmännern gepackt und aufgeküpft zu werden!“

Babette streichelte mitleidsvoll seine Hand; er dauerte sie unjählich. Huber trieb zur Eile. „Gedenke es einst meinen Kindern, Johann —“

„So wahr die Heiligen mir beistehen —!“

„Was sie aber nicht tun; Gott hilft dir um Christi willen, und zwar durch den Mund eines Kindes! Gott, unser Heiland, hört dich jetzt und wird wissen, ob du dein Wort hältst, Luchnerwirt“, jagte Huber ernst.

Der Luchnerwirt nahm Babette in seine Arme. „Ich will dir's nie vergessen.“ Und er hielt sein Wort.

Gegen Morgen, als die Täler noch mit dem Mantel der Nacht bedeckt waren und sich nur die Berggipfel gegen den Himmel abzeichneten, kehrte Huber zurück. Der Luchnerwirt war geborgen, so leicht fand ihn niemand in der Höhle, die ein Geheimnis der Protestanten war, aus der Zeit, wo die römische Kirche aufs neue mit Feuer und Schwert die Andersgläubigen zu bekehren suchte.

Josef Hubers Vorfahren waren mit ihren Herren, den Burggrafen von Taufers, durch Luthers Donnerstimme geweckt, eifrig tätig gewesen, der reinen Lehre den Weg zu bahnen. Es ward Gottes Wort frei von den Kanzeln gepredigt, Luthers Lieder gesungen und das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Ein frischer Wind wehte durch diese grünen, von Eis und Schnee umgebenen Täler, der die Fahne der Reformation hoch aufplattern ließ. Aber wie die verheerenden Wasserstürze die schönsten, fruchtbarsten Wiesen und Felser in tote, wüste Stätten wandeln, so schwanden alle die herzerfreuenden Geistesblüten vor dem Ansturm der Jesuiten. Kein Mittel, kein Weg ward unversucht gelassen, um die Herrschaft der römischen Kirche und ihres Oberhauptes, des Papstes, wieder zu befestigen, und unter diesem Drucke wendeten sich auch die Grafen von Taufers reuig der römischen Kirche wieder zu. Ihre Diener, die Hubers, blieben der evangelischen Lehre treu, mit Wissen und Willen ihrer Herren, welche Treue und Brauch-

barkeit auch bei den Protestanten zu schätzen wußten und sie gegen Verfolgungen schützten.

Der letzte Burgherr, ein wilder, übermütiger Mensch, hatte einst spottend seinem Diener zugerufen, auch er habe sich ein Bibelwort zur Lebensregel erwählt: „Freue dich, o Jüngling, deiner Jugend!“

Ruhig hatte der alte Huber vor ihm gestanden und leise geantwortet: „Es gibt einen Nachsatz dazu, gnädiger Herr, der heißt: Vergiß aber nicht, daß du von allem wirst Rechenschaft geben müssen.“

So leise die Worte gesagt waren, so laut tönten sie später im Herzen des Burgherrn wider, als bitteres Herzeleid und schwere Krankheit über ihn und die Seinigen kam. Mit Kasteiungen, Bußen und Opfern versuchte er sich Frieden zu schaffen, versprach Schenkungen an Klöster und Pfarreien — doch Ruhe fand er nicht. Da gab er dem Drängen des Bischofs von Triyen nach und gelobte, alle Urkunden über den einstigen Sieg der Wittenberger Nachtigall (D. M. Luthers) in diesen Tälern, welche in der Burg aufbewahrt wurden, zu vernichten.

Im Jahre 178* in einer Novembernacht brannte im Schloßhofs des Burggrafen von Taufers ein großer Holzstoß, und keuchend schleppten schwarze Gestalten herbei, was sie in Bibliothek und Archiv als verdächtig erkannt. Die auf- und niederzüngelnden Flammen warfen grelle, rote Lichter bis zu dem Fenster hinauf, wo der Burgherr stand und auf die heiße Glut hinabsah, die das Andenken an die mutig ergriffene und hochgehaltene Geistesfreiheit seiner Vorfahren verzehrte.

„Besser zu viel, als zu wenig“, meinte der Bischof, und so loderten Archiv und Bibliothek zusammen auf. Die Briefe der Brunecker Ratsherren über die neue Kirchenordnung, die Predigten des Taulerus, die lutherische Bibelübersetzung und alte Rechnungsbücher zerfielen mitsammen in Asche. Noch immer fand der Burgherr keine Ruhe, die Flammen dieser Nacht verfolgten und peinigten ihn wie eine neue Schuld. Da war es Josef Huber, damals ein junger Mann, der seinem verzweifelnden Herrn von einem Frieden sprach, der nur durch innere Reue und Buße, die den Schulbigen zu Jesu, des rettenden, vergebenden Heilandes, Füßen niederwirft, erlangt werden könne. Als der Burgherr starb, lag seine Hand in der seines treuen Dieners; einen römischen Priester hatte er nicht mehr sehen wollen. Sein Letztes war, Huber und seinen Nachkommen das Wohnrecht im Grafenhaus bei Sankt Johann zu verleihen.

(Fortsetzung folgt.)

Für Auswanderer.

Reisende von und nach Deutschland und Amerika finden Rat und Beistand, wenn sie sich an die nachfolgenden Auswanderer-Missionen wenden:

1. In New York: Rev. D. S. Nestin, Lutherisches Pilgerhaus, 8 State Str.
2. In Baltimore, Md.: Rev. R. Cirich, 3020 East Baltimore St.
3. In Hamburg: Herr P. P. Loeffler, 4 Steintorweg.
4. In Porto Alegre: Rev. A. Heine, No. 3 de Janeiro 51.

Das

Evangelisch-Luth. Kirchenblatt für Südamerika

erscheint monatlich zweimal und kostet (mit Porto) in Brasilien 3 Milreis; in Argentinien Pesos 2,50 m/n; in Nordamerika 1 Dollar; in Deutschland M. 4.

Bestellungen auf das Blatt nehmen entgegen in Brasilien und Argentinien: alle zur lutherischen Distriktsynode hiesigen Landes gehörende Pastoren; in Nordamerika: das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.; in Deutschland: Herr E. Klaerner, Bahnhofstrasse 25, Zwickau i. S.

Redakteur: Prof. J. Kunstmann, Avenida Patria 2 a, Porto Alegre. Hauptagent: Lehrer K. Neukuckatz, Avenida Patria 30, Porto Alegre. Expedient: Dir. E. C. Wegehaupt, Avenida Eduardo 112, Porto Alegre.

Druck von Carlos Chenique, Porto Alegre, Rua dos Andradas 260.